

«Not lehrt bekanntlich beten»

Sozialdiakonin und Seelsorgerin Karin Last aus Bever erzählt im Gespräch mit der EP/PL, mit welchen Sorgen und Nöten die Menschen zu ihr kommen. Das anstehende Osterfest soll Kraft und Trost spenden – besonders in diesen Umbruchzeiten zwischen Pandemie und Ukraine-Krieg.

DENISE KLEY

Engadiner Post/Posta Ladina: Was sind häufige Anliegen und Sorgen, mit welchen die Menschen sich an Sie in Ihrer Rolle als Sozialdiakonin und Seelsorgerin wenden?

Karin Last: Immer wieder begegnet mir gerade bei älteren Menschen die Sorge um die Zukunft, die Frage eines Wechsels in ein Heim oder der Verlust der Selbständigkeit und aufkommende Einsamkeit. Der Ausbruch des Ukraine-Krieges weckt oft Erinnerungen an eigene Erlebnisse, die noch nicht verarbeitet sind. Dadurch, dass ich gut vernetzt bin, konnte ich Menschen in Kontakt zueinander bringen, die sich nun gegenseitig ganz praktisch bei der Bewältigung ihrer Alltags helfen.

Welche Ratschläge erteilen Sie - können Sie ein konkretes Beispiel nennen?

Einer Bewohnerin vom Pflegeheim Promulins konnte ich konkrete Ratschläge für ihre Beziehung zu ihrer Tochter geben, zu der ein schwieriges Verhältnis bestand, und einen entspannteren, liebevolleren Umgang miteinander aufzeigen. Die Mutter legte ein sehr kontrollierendes Verhalten gegenüber ihrer Tochter an den Tag, machte sich viele Sorgen um sie und hat sich dadurch selbst verloren. Ich habe ihr geraten, loszulassen und den Lebensweg der Tochter zu akzeptieren. Stattdessen sollte sie versuchen, sich wieder selbst wieder neu zu entdecken, sodass es ihr persönlich wieder gutgeht. Wir haben viele Gespräche miteinander geführt, es war ein langer Prozess. Mittlerweile ist sie wieder positiver eingestellt, hier hat wirklich eine Veränderung stattgefunden. In diesem konkreten Beispiel schöpfe ich neben meiner Ausbildung aus der Seelsorge auch aus meiner eigenen persönlichen Erfahrung als Tochter und als Mutter von erwachsenen Kindern.

Als Sozialdiakonin leisten Sie unter anderem auch Sterbebegleitung. Wie tröstet und begleitet man einen schwerkranken Patienten, der sich an der Schwelle zum Tod befindet?

Wenn der Patient oder die Patientin schwer krank ist und unter Schmerzen leidet und kein Lebenswille mehr vorhanden ist, ist es wichtig, dem Leidenden zu signalisieren: Ich bin da, ich lasse Dich nicht allein und ich begleite Dich bis zum Ende. Ich versuche auch, letzte Wünsche zu erfüllen. Häufige Wünsche sind zum Beispiel ein gemeinsames Gebet, ein vorgesungenes Lied oder dass ich Zeilen aus einem Lieblingsbuch vorlese. Oft besteht auch der Wunsch, einfach nur die Hand zu halten.

An wen wenden Sie sich, wenn Sie Sorgen und Kummer haben?

Ich habe das Glück, mit meinem Mann jemanden an meiner Seite zu haben, der meinen Glauben teilt. Wir können uns so oft gegenseitig aufrichten. Zudem habe ich einige sehr gute Freundinnen. Und nicht zuletzt steht im Gebet der Weg zu Gott als dem grossen Menschenfreund offen.

Inwiefern hat die Pandemie Ihre Arbeit als Seelsorgerin beeinflusst?

Die Pandemie hat viele Gefässe, in denen Gemeinschaft gepflegt wurde, lei-



Karin Last ist Seelsorgerin und Sozialdiakonin. Sie findet ihre Kraft in ihrem Glauben an Gott.

Foto: Denise Kley

der zerstört, so zum Beispiel das Zusammensein nach den Inscunter-Gottesdiensten in La Punt Chamuesch. Dieses Zusammenkommen erfreute sich vor Corona grosser Beliebtheit und war immer gut besucht. Diese Form der Seelsorge, die Individuen vernetzen soll und auf einem sehr gutem Weg war, brach plötzlich ab.

Was beschäftigte die Menschen in der Corona-Zeit, die Sie betreuten und die an Sie herantreten sind?

Diffuse Ängste traten auf. Viele Menschen lebten in einem Raum, in dem alle Sicherheiten weggebrochen sind. Man war misstrauisch gegenüber den Mitmenschen und fühlte sich chronisch unwohl. Seelsorge will hier die persönlichen Ressourcen neu wachrufen und stärken.

Welche «Learnings» und Erfahrungen nehmen Sie persönlich als auch aus beruflicher Sicht aus der Corona-Krise mit?

Wie viele andere habe auch ich gelernt, mit Ungewissheiten umzugehen und immer neu, manchmal mehrfach innerhalb eines Tages scheinbar Feststehendes wieder umzuwerfen und zu improvisieren. Zudem habe ich neu erfahren, wie wertvoll es ist, Menschen etwas zuzutrauen. Manchmal halten wir uns für unentbehrlich. Umso erfreulicher ist dann die Erfahrung, dass

«Ich habe gelernt, mit Ungewissheit umzugehen»

andere da über sich hinauswachsen, wo man es nie vermutet hätte. Die Pandemie brachte in meiner Erinnerung viel mehr positive Überraschungen sozialen Verhaltens als enttäuschende. Ich habe sehr gestaunt.

Welche Bedeutung hat das Osterfest für Sie persönlich?

Ostern ist für mich ein beglückendes Fest. Denn an Ostern lässt es Gott nicht beim gewaltsamen Tod von Jesus be-

wenden. Er lässt ihn auferstehen und sagt damit «Nein» zu allen zerstörerischen Mächten dieser Welt. Und zeigt zugleich gibt er sein «Ja» zu allen Opfern der Geschichte. Die Opfer leben nicht nur in unserer Erinnerung fort. Gott rehabilitiert sie, spricht ihnen Recht zu und wird ihnen einmal neues Leben schenken. Und auch den Tätern werden die Augen aufgehen. Ostern bedeutet das Aufleuchten einer neuen Welt, in der alle Geschöpfe heil sind und in der Gottes Gerechtigkeit alles umfasst.

Wie werden Sie das Osterfest begehen?

Morgens werde ich am Gottesdienst in Bever teilnehmen, den mein Mann gestaltet. Nachmittags werde ich dann im Alters- und Pflegeheim Promulins Osterandachten leiten. Beim Mittagessen in der Familie verzichten wir bewusst auf Fleisch. Der Tod des einen, Jesus, bedeutet Leben für alle Geschöpfe. Diesem Gedanken wollen wir Rechnung tragen.

Corona machte für viele Menschen die letzten beiden Jahre zu einer schwierigen Zeit. Nun ist die Pandemie zwar vorläufig vorbei, hingegen belastet jetzt der Ukraine-Krieg die Gemüter. Welche Bedeutung hat das Osterfest in diesen schwierigen und unsicheren Zeiten für die Menschen?

Wie bereits erwähnt, ist Ostern für mich die Gewähr dafür, dass die unzähligen namenlosen Opfer nicht vergessen werden. Mehr noch: dass Gott ihnen auf seine Weise Zukunft verspricht. Die «Putins» dieser Welt werden überwunden. Brutalität, Zynismus und Lügen werden definitiv vergehen. «Dein Reich komme – tieu reginam vegna tar nus». Im Vater-Unser-Gebet beziehungsweise im Bapnos bitten wir darum. Und wir können deshalb darum bitten, weil wir gewiss sein dürfen, dass es kommt.

Viele Kirchen und Gemeinden klagen über einen Mitgliederschwund. Besonders in der jüngeren Generation gilt die Kirche als überholt und nicht mehr zeitgemäss. Wie schätzen Sie die Lage im

Engadin ein – spüren Sie hier auch, dass sich die Menschen von der Kirche abwenden oder ist aufgrund der Krisen der letzten beiden Jahre das Gegenteil eingetreten?

Das Oberengadin ist eine reiche, gesegnete Region. Natürlich gibt es viel versteckte Armut. Doch die Mehrheit hat alles, was es auf den ersten Blick zu einem glücklichen Leben braucht. Ein solch privilegiertes Leben führt leicht dazu, dass man «satt» wird und meint, auf Gott verzichten zu können. Not lehrt bekanntlich beten. Seltener ist es, dass Reichtum danken lässt. In der Krise der letzten beiden Jahre sind sicherlich viele Mitmenschen tiefgründiger geworden, Gespräche haben eine ganz andere Tiefe als noch vor Corona. Aber dies schlägt sich nicht unbedingt in einer neuen Nähe zur Kirche als Institution nieder.

«Seltener ist es, dass Reichtum danken lässt»

Manche fragen sich: Was hat die Kirche jungen Leuten noch zu bieten? Was würden Sie antworten?

Die Zusammenarbeit mit den Konfirmanden dieses Jahres und der vergangenen Jahre war wunderbar und auch für mich immer wieder bereichernd. Kirche sollte den Jungen nicht so etwas bieten wie ein Kaufhaus mit Kundenorientierung, sondern sollte ihnen Freiräume eröffnen: Räume, in denen sie ganz frei Jesus entdecken können, auf ihre Weise, mit ihren Worten und mit ihren Fragen.

Neben Ihrer Arbeit als Sozialdiakonin sind Sie auch noch anderweitig ehrenamtlich engagiert, zum Beispiel bei der Ukrainehilfe Graubünden, Sie haben unter anderem Sammelaktionen koordiniert. Wie schätzen Sie die Hilfsbereitschaft und die Solidarität der Engadiner ein?

Die Erfahrung war besonders zu Beginn überwältigend: so viele Hände, die zu-

packten, und so vielen Füsse, die hierhin und dorthin liefen, wo gerade Unterstützung gebraucht wurde. Das unerträgliche Gefühl der Ohnmacht angesichts der apokalyptischen Bilder in den Medien wandelte sich in die Stimmung: Wir tun unser Möglichstes, um Leid zu lindern, und finden so auch im Oberengadin neu zueinander. Hoffentlich kann diese Erfahrung nachhaltig über die Pandemie und über den Krieg hinauswirken und unser Miteinander im Oberengadin auf Dauer bereichern.

Im Gespräch mit ...

... Sozialdiakonin Karin Last

Menschen, die etwas zu sagen haben, Themen, die bewegen: In der Serie «Im Gespräch mit ...» werden interessante Persönlichkeiten in unregelmässigen Abständen zu den verschiedensten Themen interviewt. Heute Karin Last. Die Sozialdiakonin ist gelernte Primarschullehrerin und Fachlehrperson für Religionsunterricht. Nach der langjährigen Zeit als Pfarrfrau, in der sie tiefe Einblicke in die wertvollen Aufgaben einer Kirchengemeinde gewinnen durfte, erlernte sie als Quereinsteigerin während einer dreijährigen Ausbildung den Beruf der Sozialdiakonin. Seit vier Jahren ist sie bei reformo angestellt. Im Engadin wohnt und arbeitet sie bereits seit insgesamt 13 Jahren. Ihre Aufgaben sind sehr vielfältig und reichen von der Arbeit mit Kleinkindern über die Seelsorge im Pflegeheim Promulins, Religionsunterricht, kirchliche Freizeitangebote für Kinder, der Betreuung von Senioren bis zur Koordination von Freiwilligenarbeit. Sie ist verheiratet und lebt mit ihrer Familie in Bever. (ep)